

# »König Wilhelm II. zwischen Abschied und Erinnerung«

## Ein Gespräch mit Professorin Dr. Ursula Rombeck-Jaschinski



Aufzeichnung des Gesprächs vom 11.3.2022. Link: <https://youtu.be/JcZD2yKo6z4>

### Torben Giese:

Einen wunderschönen guten Abend. Schön, dass Sie da sind. Es geht zum letzten Mal um König Wilhelm II. in einem unserer Diskursabende. Wir sind jetzt auch beim letzten aller Themen angelangt, nämlich beim Thema Abschied und Erinnerung. Also, wie eigentlich das Ende von Wilhelm II. ist. Wie wird denn an ihn erinnert? Wie sieht die Erinnerungskultur in den unmittelbaren ersten Monaten und Jahren aus? Ich bin sehr froh, dass es jemanden gibt, der dazu auch wissenschaftlich gearbeitet hat in letzter Zeit. Ich begrüße Frau Professorin Ursula Rombeck-Jaschinski von der Universität Stuttgart. Sie haben 1984 promoviert im Fach Neuere Geschichte bei Professor Peter Hüttenberger, 2003 habilitiert im Fach Neuere und Neueste Geschichte in Düsseldorf und sind seit 2012 Professorin in der Abteilung für Neuere Geschichte an der Universität Stuttgart. Es ist immer schwierig, über seine wichtigste Arbeit zu sprechen, aber würden Sie mir zustimmen, wenn ich sage, dass Ihre Arbeit über das Londoner Schuldenabkommen Ihr zentralstes Werk ist?

### Ursula Rombeck-Jaschinski:

Ja, ich würde schon sagen, dass das das zentralste Werk ist.

### Torben Giese:

Ich bin sehr froh, dass ich sagen darf, dass Sie einen Aufsatz geschrieben haben. Sie haben nämlich in dem Band von Bernd Braun als Herausgeber »Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa«, erschienen 2021, also ganz frisch, einen Aufsatz über unseren Diskurs hier in Stuttgart und den Streit darum, wo die Plastik von Hermann-Christian Zimmerle stehen sollte, als Ausgangspunkt

genommen, drei zentrale Fragen in einem Aufsatz zu stellen. Über die möchten wir eigentlich heute reden. Sie haben sozusagen Ihre Arbeit mit König Wilhelm II. ein bisschen dreigeteilt. Man kann sagen, Sie haben versucht, die Person von Wilhelm II. historisch einzuordnen und zu bewerten. Jetzt kann man sagen, das haben wir schon hundert Mal gemacht, das machen wir heute nicht zum hundertersten Mal. Sie haben sich aber vor allem auch mit dem beschäftigt, was so zum Ende führt und wie das Ende aussieht, wie es erinnert wird. Wenn man so will, liegt im Jahr 1914 vielleicht der Anfang vom Ende. Wie hat Wilhelm II. das erlebt? Wie hat er auf den Kriegsausbruch reagiert? Und was bedeutet das für seine Rolle als König?



**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

König Wilhelm II. war im Gegensatz zu seinem Namensvetter, dem Kaiser, jetzt nicht so ein dezidierter Militarist. Nichtsdestotrotz hat er natürlich patriotisch auf den Beginn des Krieges reagiert, so wie viele. Er war ja auch Soldat, und er hat als König seine Truppen, also die württembergischen Regimenter, die natürlich im Reich waren, in den Krieg verabschiedet. Allerdings nicht mit so einem großen Pathos, wie es der Kaiser gemacht hat. Auf so etwas hat er verzichtet, weil er auch da ein etwas reflektierterer Mann war, der sich auch immer bewusst war, dass Krieg auch Tod bedeutet. Das haben wir ja auch gerade aktuell wieder, wo man gar nicht glaubt, dass wir das noch mal jetzt hier so erleben würden. Er war Soldat, aber er wusste auch, dass viele sterben werden. Das galt ganz besonders für die Württemberger, die, wie man früher sagte, den höchsten Blutzoll hatten. Das ist eine schöne, grausliche Formulierung, also proportional haben die Württemberger die meisten toten Soldaten im Ersten Weltkrieg gehabt. Mit dem Beginn des Krieges änderte sich natürlich auch die Rolle, die er hier als König wahrzunehmen hatte.

**Torben Giese:**

Also wir wissen ja, dass im Ersten Weltkrieg die politische Souveränität immer weiter ausgehöhlt wurde durch die Oberste Heeresleitung. Was bedeutete das für ihn? Er wurde ja schon zum Schluss immer unwichtiger und unsichtbarer. Kann man das so zuspitzen?

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Das kann man so sagen. Ich meine, die Rolle hatte sich ja sowieso, nachdem es ein Deutsches Reich gab, sehr verändert. Die Relevanz der Könige und Fürsten hatte sich sehr verändert, aber mit dem Beginn des Krieges wurde die Rolle noch geringer, weil die wenigen Dinge, die man bis dahin noch machen konnte, vor allem Dinge performativer Art, also dass man auftrat, fielen jetzt alle weg. Man kann sagen, dass die Hauptaufgabe des Königs dann zunehmend darin bestand, Lazarette zu besuchen, vielleicht auch Orden zu verleihen und zu trösten. Auch diese Aufgabe wurde natürlich im Laufe des Krieges immer frustrierender.

**Torben Giese:**

Jetzt war es so, wenn man so will, dass er trotz dieser schwindenden Bedeutung gleich zweimal in den Fokus aufgrund lebensweltlicher Daten geriet. Zum einen feierte er mitten im Jahr 1916 sein 25-jähriges Thronjubiläum. Wie war das damals? Zum Thronjubiläum schreibt doch wahrscheinlich fast jede deutsche Zeitung eine Einordnung. Wie sah diese aus? Deutete sich zum Beispiel an, dass es da vielleicht auch ein Ende der württembergischen Monarchie geben könnte?

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Eigentlich noch nicht. Es ist ganz erstaunlich, wie sehr man noch versucht hat, diese Feier in so einem gewohnten Stil zu halten. Also es wurden Schriften verfasst, es wurde gejubelt, er wurde als großer König, als Landesherr, sagen wir mal gelobt, und er hatte ja auch ein großes Ansehen. Also, er war jetzt kein König, der schon von vornherein sehr unbeliebt war. Bis in sozialdemokratische Kreise hinein hat man ihn akzeptiert und geschätzt, da war von dem bald bevorstehenden Ende noch nicht viel zu merken. Das kann man sogar noch toppen, denn im Februar 1918 feierte er seinen 70. Geburtstag, und das ist ja nun wirklich nicht mehr sehr weit vom Kriegsende entfernt.



Da waren die Zeiten auch schon sehr, sehr schwierig – also die Versorgung in den Kriegsjahren.

**Torben Giese:**

Und der Steckrübenwinter.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Genau. Das war eine Zeit, in der es dem Volk nicht mehr sehr gut ging. Selbst das wurde noch weitestgehend in herkömmlichen Bahnen gefeiert. Es gab das Übliche: Gottesdienste, Glockengeläut, im Rahmen etwas abgespeckt, aber schon noch im Rahmen des Möglichen. Dass wenige Monate später ein fundamentaler Wandel stattfinden würde, das war zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf dem Schirm.

**Torben Giese:**

Man kann sagen, dass das natürlich für das ganze Reich galt. Also, die Revolution war nicht im Februar 1918, aber im wohlbehüteten Württemberg war sie noch viel unwahrscheinlicher und viel undenkbarer. Lassen Sie uns noch einen Schritt zurückgehen, bevor wir auf die Revolution selbst kommen. Sie haben das auch schön in Ihrem Aufsatz angesprochen. Nun ist ja 1916 der Kaiser zum Kurzbesuch in Stuttgart. Jetzt könnte man erwarten, dass vielleicht der König mäßigenden Einfluss ausübt und jetzt mal mit seinem Namensvetter redet und sagt, ob man das Ganze nicht beenden könne. Aber was machen die beiden statt dessen? Sie teilen Elsaß-Lothringen unter sich auf. Das ist jetzt ein bisschen zugespitzt, aber es ist schon anders, als man denkt.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Es hat mich sehr verwundert, als ich diese Quellen gelesen habe. Wenn man so die Literatur liest, bekommt man ein Bild gezeichnet, dass der hiesige Wilhelm eben kein prononcierter Militarist war und, dass er gegen den U-Boot-Krieg gewesen ist. Aber dann hat mich doch verwundert, dass in dieser Situation über die Aufteilung von Territorien gesprochen wird, die dann sowieso nie gewonnen wurden, und eigentlich auch die Kriegslage schon sehr, sehr schwierig war. Dass man da dynastische Gespräche führte, dass Wilhelm II. also auch sagte, er muss da für das Land einen Fuß reinbringen, wenn diese Territorien verteilt werden, hat mich sehr verwundert. Also er hat nicht

mal dem Kaiser ins Gewissen geredet oder wenigstens einmal seinen Standpunkt dargestellt und ein bisschen Kritik geübt. Ob man damit Gehör gefunden hätte und die Rolle, die der Kaiser damals überhaupt noch spielte, das sind jetzt alles Fragen, die man da stellen kann. Aber ich finde einfach, wenn wir uns mit der Person König Wilhelms II. beschäftigen, war das doch etwas Überraschendes für mich, als ich das so in den Quellen gelesen habe. Weil doch die Darstellung Wilhelms immer in einer Richtung so uneingeschränkt positiv ist. Was jetzt nicht heißt, dass man ihn negativ kritisieren muss. Aber in diesem Fall war er dann doch etwas traditioneller, etwas rückwärts orientierter, als das normalerweise rüberkommt. Vor allen Dingen auch in der Wertschätzung, über die man liest und die dann ja auch teilweise bis in heutige Zeiten geht.



**Torben Giese:**

Man kann ja grundsätzlich sagen, auch wenn man die letzten drei Veranstaltungen hier betrachtet, wir haben über den Kolonialismus geredet, wir haben über die Flottenpolitik geredet, auch über den Nationalismus, dann ist es noch lange nicht so, dass man das Bild des liberalen modernen Herrschers irgendwie aufbauen müsste. Aber es ist dann halt doch nicht immer so, wie wir es uns vielleicht gerne wünschen würden. Ich glaube, das zeigt sich an diesem Tag und in diesem Besuch dann irgendwie auch.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Das ist auch ein Punkt. Das ist überhaupt etwas, das man, wie ich finde, noch einmal ein bisschen historisch kritisch aufarbeiten und, sagen wir mal, differenzieren müsste.

**Torben Giese:**

Wenn man so will, versuchen wir das mit dem Diskurs. Die Idee des ganzen Diskurses ist sozusagen, uns vielleicht mehr diskursive Elemente, andere Positionen und einen Raum zu verschaffen, ohne dass die eine oder andere Position immer recht hätte. Das gibt es in der Geschichtswissenschaft ohnehin nicht. Kommen wir jetzt zu dem doch unerwarteten Tag, dem 9. November 1918, um den sich dann eine Menge Legenden gebildet haben, die eigentlich auch noch heute manchmal durchscheinen, wenn man darüber spricht. Was ist denn nun wirklich passiert? Oder fangen wir noch einen Schritt vorher an. Im Oktober 1918 ist Prinz Max von Baden Kanzler im Reich, und es gibt einen Systemwechsel. Hatte dieser hier überhaupt schon eine Auswirkung?



**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Spät. Man hat angefangen, das umzusetzen, was von liberalen und sozialdemokratischen Kreisen schon lange gefordert wurde: nämlich eine Parlamentarisierung, das heißt, eine Umwandlung der Monarchie in eine parlamentarische Monarchie. Das ist lange nicht passiert, und das wäre etwas, worüber man auch später diskutieren könnte. Wer ist dieser liberale Bürgerkönig und wie muss man ihn einordnen? Das passierte dann zu einem Zeitpunkt, wo es schon fast zu spät war. Denn als dieser berühmte so genannte »Sturm« auf das Wilhelmspalais passierte, wurde im Hinterzimmer gerade die erste parlamentarische Regierung in Württemberg vereidigt, die dann nur wenige Stunden, wenn Sie so wollen, Bestand hatte. Es wäre wahrscheinlich zielführender gewesen, wenn man das alles schon einige Jahre früher gemacht hätte.

**Torben Giese:**

Lassen Sie uns doch darüber gleich sprechen. Warum ist das vorher nicht passiert? Wir wissen, dass Ministerpräsident Karl von Weizsäcker das nicht wollte. Natürlich hätte König Wilhelm II. die Macht gehabt zu sagen, dass es doch eine parlamentarische Monarchie werden soll. Oder hätte er diese Macht nicht gehabt? Wir wissen, es ist immer Spekulation zum Schluss, da sind wir uns einig, und das wissen auch alle hier Anwesenden. Aber es hätte gut zu ihm gepasst und zu dem Bild, das wir von ihm heute haben, wenn er gesagt hätte: »Nein, wir machen eine parlamentarische Monarchie aus Württemberg«.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Ich habe keinerlei Anhaltspunkte dafür gefunden, dass er das jemals wollte, und ich glaube, er wollte das auch nicht. Also ich würde Wilhelm II., sagen wir mal, als einen gemäßigt Konservativen einschätzen, nicht als einen Liberalen im parteipolitischen Sinne. Es hat nie Akzente von ihm gegeben, dass er so eine Entwicklung angestoßen hätte. Das wäre zu liberal gewesen. Er hat sich aber natürlich auch in die aktive Regierungspolitik, die in den letzten Jahren von Weizsäcker gemacht hat, wenig direkt eingemischt. Er war aber immer gut informiert. Es war jetzt auch nicht so, dass er die Parlamentarier hätte machen lassen, was sie wollen. Aber das war nicht etwas, das in ihm war. Wenn wir jetzt von seiner Liberalität sprechen, dann muss man doch die verschiedenen Facetten wie das Kulturelle, das Wirtschaftliche und das Politische etwas differenzieren. Man muss es auch immer in der Zeit sehen. Man darf natürlich nie den Fehler machen, dass wir Begriffe und Erwartungen von heute dann eins zu eins auf ihn übertragen. Aber er war auch nicht jemand, der sehr prononciert in die Zukunft geschaut hat. Man weiß es nicht, es ist reine Spekulation. Theoretisch wäre es möglich gewesen, dass man vielleicht etwas angestoßen hätte, was das Reich politisch im Sinne der Demokratisierung vorangebracht hätte. Aber es ist nicht passiert, und es war auch nicht auf seiner Agenda.

**Torben Giese:**

Ich glaube, es ist auch sehr einleuchtend, dass Sie noch einmal darauf hinweisen, dass er wahrscheinlich, wenn man ihn fragt

hätte, ob er eine aktive Rolle in der Politik hat, wahrscheinlich »nein« gesagt hätte. Das trifft auch auf das Ende oder auf die späte Reformierung zur parlamentarischen Monarchie zu. Denn der Rücktritt von Karl von Weizsäcker machte den Weg frei und nicht, dass er ihn darum bittet. Ich glaube, das ist auch ein wichtiger Punkt: In dem Moment, in dem von Weizsäcker zurücktritt, ist es für Wilhelm auch möglich, den Weg zur parlamentarischen Monarchie frei zu machen. Aber so aktiv war er nicht.

#### **Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Genau. Er war nie jemand, der sich gegen etwas stemmte oder etwas unbedingt verhindern wollte. Das war er nicht. Aber er war jetzt auch nicht jemand, der prononciert solche Dinge vorantrieb.

#### **Torben Giese:**

Es hat jetzt doch ein bisschen gedauert bis zum 9. November 1918. Wie viel Revolutionsgeist ist da eigentlich? Man sammelt sich ja in der Kaserne und dann zieht man los. Wie kann man sich das vorstellen?

#### **Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Gut, der Revolutionsgeist hier in Württemberg war nicht übermäßig stark ausgeprägt. Er war zum Beispiel im Badischen immer weit aus stärker ausgeprägt, wenn man auch ins 19. Jahrhundert schaut. Das ging hier alles in relativ geordneten Bahnen zu, auch wenn Sie die Presse und die Tageszeitungen verfolgen. Selbst in den letzten Tagen war, wenn man von den eindeutig spartakistischen Organen absieht, nichts radikal. Es wurde noch nicht einmal die Absetzung des Königs irgendwo gefordert. Es kam dann von Berlin und war dann nicht zu halten. Dann kommen wir zu diesem so genannten »Sturm« hier auf das Wilhelmspalais, welcher natürlich kein Sturm war. Es war ein Eindringen von Arbeitern, wahrscheinlich von den Daimler-Werken aus Cannstatt, die im Grunde genommen das Ziel hatten, dass hier auf dem Wilhelmspalais die königliche Standarte eingeholt und die rote Fahne gehisst wird. Natürlich gibt es für das Eintreten in Schlösser auch Vorbilder wie den Sturm auf das Winterpalais oder den Sturm auf die Bastille. Das ist hier aber überhaupt nicht vergleichbar gewesen. Das ist alles sehr gesittet zugegangen. Die Leute sind hier reinge-

kommen, haben sich herein gedrängt, und es ist auch nichts beschädigt oder zerschlagen worden. Der König, der ja im Haus war, allerdings in den hinteren Räumen, ist auch in keiner Weise attackiert worden, und nach gewissen Diskussionen ist dann auch die rote Fahne gehisst worden. Der König hatte sich da erst weigern wollen, mit der Argumentation, dass das Wilhelmspalais sozusagen sein Privathaus und nicht das Schloss sei, und deshalb könne man nicht verlangen, dass er seine private Standarte einholt und die rote Fahne aufzieht. Man hat ihn dann natürlich in dieser Situation überzeugt, dass es sicherlich besser wäre, wenn man der Forderung nachkommt. Dann ist das auch gemacht worden und dann war das auch eigentlich gut. Dann haben die Leute sich umgeschaut und sind wieder gegangen. Dieser Sturm ist auch erst zu einem »Sturm« geworden, wenn Sie sich mal die Presse anschauen und was so in den nächsten Tagen in der Zeitung berichtet wurde. Das wurde relativ heruntergespielt und war erst einmal kein großer Akt in den ersten zwei bis drei Tagen in der Berichterstattung. Dass vielleicht der König selbst diese Situation als bedrohlicher empfunden hatte, als sie sich dann entwickelte, ist nachvollziehbar. Man hat natürlich als König oder Fürst diese Bilder von einem Sturm, wie auf das Winterpalais vor Augen, und man wusste nicht was passiert. Wilhelm II. hat dann hier gesessen mit seiner Frau und hatte auch sicher Angst und ist im Laufe des späteren Tages von den neuen Herrschenden selber, also von den Linken auch ganz freundlich nach Bebenhausen gefahren worden, auch unter Geleitschutz. Er selbst hat die Dinge etwas kritischer gesehen, weil er offenbar erwartet hatte, dass hier vielleicht Soldaten oder auch Bürger seien, die so etwas verhindern würden. Das war aber nicht der Fall und das war auch später etwas, wenn man so in die Nachgeschichte kommt, wo sich gerade die Bürgerlichen auch sehr schwer damit getan haben und dann auch eine gewisse Legendenbildung aufgetaucht ist, was dieser so genannte »Sturm« gewesen sei. Es gibt dann auch später Bilder und Zeichnungen, die das Ganze natürlich dramatisieren. Es gab auch einige Leute, die dann selbst erklärt haben, sie hätten dafür gesorgt. Es gibt noch einen besonderen Fall, dass es sich jemand zum Geschäftsmodell entwickelt hat, sich als Beschützer des Königs aufzuspielen, wo es

auch lange Diskussionen gab. Aber wenn man diesen so genannten »Sturm« auf das Wilhelmspalais beurteilt, dann ist eigentlich nicht der eigentliche Sturm, also das Stürmen, sondern eher das, was in der Folgezeit daraus gemacht wurde, eher interessant.

**Torben Giese:**

Worum geht es in dieser Diskussion? Das ist ja vor allem eine Diskussion der 1920er Jahre, und der Nationalsozialismus bringt diese dann zum Erliegen. Es gibt ja einige Legenden, zum Beispiel, wie auf einmal ein vollkommen unbedeutender Mensch zum Revolutionsführer wird. Dann gibt es die anderen Legenden, wie jemand zum Beschützer des Königs wird, die ganze Menge beruhigt, sich dafür feiert und versucht, Geld damit zu verdienen. Außerdem gibt es wirklich eine Menge Zeitungen, die darüber die eine oder andere Seite schreiben. Worum geht es eigentlich, um die Bürgerlichen oder um die Linken? Also was ist das für ein politischer Diskurs? Und was hat dieser dann zum Schluss mit einer möglichen Wiederbelebung oder Nichtwiederbelebung der Monarchie zu tun?



**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Im Grunde genommen war das eigentlich für die Bürgerlichen etwas, was ihnen in der Retrospektive mehr als unangenehm gewesen ist, nämlich, dass sie die Revolution geschehen ließen. Es war einfach so, man hat sich in die Zeiten gefügt. Es hat keiner wirklich den König oder die Monarchie verteidigen wollen. Das ist etwas, was eigentlich sehr faszinierend ist. Ich kann empfehlen, die aktuelle Tagespresse der damaligen Zeit zu lesen, also von Tag zu Tag, wie sich das innerhalb weniger Tage so dreht, und dann da auf einmal eine Gleichgültigkeit ist und die Monarchie auf einmal verdunstet.

Als man sich dann in bürgerlichen Kreisen dessen bewusst geworden ist, kam eine Legendenbildung und eine Gegenbewegung zustande. Man hat auch nachher noch gesagt, es sollte doch eine Art konstitutionelle Versammlung, also eine Art Nationalversammlung entscheiden, ob es nun doch wieder die Monarchie gibt oder nicht. Das war natürlich Quatsch, denn durch diese ganzen Entwicklungen, nachdem der Kaiser weg war, war das nirgendwo mehr zu halten. Die bürgerlichen und konservativen Kreise haben sich erstaunlich schnell und erstaunlich emotionslos im Grunde genommen dieser Geschichte erst einmal gefügt und sind erst später, um sich gegen die Linke abzugrenzen, dann wieder politisch aktiv geworden. Aber von einer Wiederauferstehung der Monarchie oder einem Wunsch konnte nicht wirklich die Rede sein, obwohl sich solche Formulierungen dann immer mal lesen in konservativen Blättern. Aber das war nicht glaubwürdig.

**Torben Giese:**

Was sicherlich auch daran liegt, Ihr Kollege, Professor Wolfram Pyta hat das in unserem Podcast zur Stadtgeschichte Stuttgarts ausgeführt, dass natürlich hier die Rätebewegung auch einen großen bürgerlichen Einschlag hat, also, dass die Bürgerlichen nicht ausgeschlossen sind von der Rätebewegung. Wir wissen, dass Paul Bonatz politisiert wurde, hier im »Rat der geistigen Arbeiter«, wie es hieß. Könnte darin auch ein Grund liegen, dass das eigentlich mit der Revolution, obwohl das Unerwartete geschieht, und der König vertrieben wird, einhergeht? Es war keine Vertreibung im gewaltsamen Sinn, aber er lässt sich vertreiben, oder: er geht. An diesem Tag wird auch ein neues Bündnis geschmiedet zwischen Bürgerlichen und Linken, das dann nicht ewig Bestand hat, aber zumindest für zwei Jahre.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Also zumindest gab es keine ernsthaften Versuche an dieser guten Kooperation für eine gewisse Zeit fundamental etwas zu ändern. Man findet darüber wenig. Das geht eigentlich erst so ab Mitte der 1920er Jahre wieder los, dass man dann anders argumentiert, aber eigentlich gar nicht im Sinne einer Restitution der Monarchie, sondern mehr in Richtung einer nationalen, rechtsradikalen politischen Situation, die sich dann so langsam aufbaut.

Es gab zwar auch hier eine spartakistische Linke, aber die württembergischen Sozialdemokraten waren ja sehr gemäßigt. Personen wie Wilhelm Keil waren ganz vernünftige Leute, so dass es also mit liberalen bürgerlichen Kreisen durchaus für eine gewisse Zeit zumindest eine gute Kooperation gab.



#### **Torben Giese:**

Wie weit weg die Monarchie von einer Art Wiederbelebung war, zeigt natürlich auch der Umgang mit Wilhelms II. frühen Tod am 2. Oktober 1921. Wie geht dieser junge neue württembergische Staat damit um? Wie wird an ihn erinnert? Welche Rolle wird ihm noch zugestanden? Es war, glaube ich, gar nicht so einfach für eine junge Demokratie jetzt ihren König zu begraben.

#### **Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Das war durchaus umstritten. Es war eine Gratwanderung für die Politik, die ja nun aus Liberalen und aus dem Zentrum (Deutsche Zentrumspartei, 1871–1933) bestand, die natürlich auf der einen Seite einen Mann, also einen ehemaligen König, der durchaus geschätzt wurde, der also nicht dieses Negativimage hatte, begraben wollen. Es gab ja so eine gewisse Dankbarkeit und eine gewisse Anhänglichkeit. Auf der anderen Seite brauchte man natürlich auch eine gewisse Distanz zur Monarchie. Das war schon schwierig, wie jetzt der Staat damit umgehen soll. Es gab durchaus Kräfte, und zwar vor allem vom Zentrum, da war auch Eugen Bolz wichtig, die meinten, der Staat solle sich da weitgehend heraushalten. Er muss also nicht unbedingt an der Beerdigung teilnehmen oder auch noch Trauerfeiern veranstalten. Das war also eine hochpolitische Frage, ob man von staatlicher Seite eine Trauerfeier macht. Man hat sich dann beholfen,

dass der Stuttgarter Oberbürgermeister dazu eingeladen hat. Man hat eine Feier gemacht, die aber doch auch wieder mehr einen religiösen Charakter hatte. Man hat sehr vorsichtig agiert. Die Frage war auch, was mit der Beflagung gemacht wird, also ob die Fahnen auf Halbmast gesenkt werden. Macht das der neue republikanische Staat überhaupt? Der König ist tot, setzen wir jetzt die Fahnen auf Halbmast? Auch eine schwierige Frage. Man hat sich dann daran aufgehängt und beschlossen, es am Tag der Beerdigung zu machen. Dann war auch noch die Frage im Raum, ob Beamte, die an der Beerdigung teilnehmen möchten, frei bekommen. Diese wurden dann freigestellt. Aber es war eine spannungsreiche Diskussion, vor allen Dingen erstaunlicherweise von Seiten des Zentrums; von den Linksradikalen sowieso. Da gab es doch große Vorbehalte, dass man dem König noch diese staatliche Ehre erwies. Letztendlich hat dann eine Abordnung der Staatsregierung an der Beerdigung und am Trauerzug teilgenommen. Es hat mit dem Oberhofmarschall Alfred Schenk Graf von Stauffenberg eine Auseinandersetzung gegeben, weil die Regierung natürlich verlangte, dass, wenn sie schon an diesem Trauerzug teilnimmt, auch eine würdige Platzierung haben möchte. Da hat, meine ich, Eugen Bolz gefordert: »Dann wollen wir nicht als Schwanz hinten am Trauerzug mitlaufen und zuerst kommt der Adel und das Militär, wie das bei aristokratischen Feiern so üblich ist, und dann erst wir.« Graf von Stauffenberg hat dann eingewandt, dass sie keine Reservierung machen, weil das eine rein private Trauerfeier sei, zu der ja jeder kommen kann, der will. Es gab da also offenbar auch gewisse Friktionen. Aber letztendlich hat sich dieser Staat hier, ich würde mal sagen, nobel verhalten. Aber man hat das persönlich begründet, weil Wilhelm II. es als Person verdient hatte und auch seine Frau und seine Tochter. Deswegen hat sich der Staat dazu bekannt, aber mit einer gewissen Vorsicht, dass es nicht heißt, dass er indirekt die Monarchie unterstütze. Wobei es etwas gedauert hat. In einem Zeitungsartikel, der mir gerade einfällt, wurde von linker Seite zum Beispiel sehr kritisiert, dass hier in Württemberg immer noch alles auf dem alten Papier verfasst wird. 1921 war der Schriftverkehr noch nicht umgestellt, es werden immer noch die alten Stempel verwendet, und es waren immer noch alte Hoheitszeichen

da. Es hat schon so eine gewisse Zeit gebraucht, bis man das wirklich alles umgestellt hat. Auf der anderen Seite war natürlich dieser Tod auch so etwas wie eine Katharsis für das Bürgertum, würde ich mal sagen, das auch ein bisschen ein schlechtes Gewissen hatte, wie schnell es sich von der Monarchie verabschiedet hatte. Da hat man das, glaube ich, nochmals genutzt, um ihm so die letzte Ehre zu erweisen. Er war am 2. Oktober 1921 gestorben, das war ja zeitlich noch relativ nah. Wenn man das zum Beispiel vergleicht mit dem badischen Großherzog Friedrich II., der einige Jahre später gestorben ist, da gab es viel weniger Aufmerksamkeit.

**Torben Giese:**

Da war das schon Geschichte.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Da war das schon ganz weit weg. Das war nochmal so eine letzte Identifikation mit dem alten Wilhelm und auch mit der Dynastie, die ja in gewisser Weise damit zu Ende gegangen ist.

**Torben Giese:**

Begraben wurde er ja in Ludwigsburg. Können Sie uns darüber auch ein bisschen etwas erzählen?

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Er wollte an der Seite seiner ersten Frau Marie beerdigt werden, mit der er nur fünf oder sechs Jahre verheiratet war, weil sie im Kindbett verstorben ist. Aus dieser Ehe gab es einen Sohn namens Ulrich, der sehr früh, also ungefähr ein halbes Jahr nach der Geburt verstorben war. Er hat verfügt, dass er an der Seite seiner ersten Frau und seines verstorbenen Sohnes in Ludwigsburg begraben werden will. Er hatte ein bisschen ein gebrochenes Verhältnis zu Stuttgart. Da wird auch immer viel darauf rekurriert, auch in der Erinnerungsliteratur. Ihn haben die letzten Tag hier, und sagen wir mal die Ängste, bis er dann hier raus war, irgendwie sehr frustriert, und er war nachhaltig verstimmt. Er hatte offenbar mehr erwartet, so ein bisschen mehr Unterstützung von den Soldaten oder vielleicht auch von seinen Beamten, was ja alles nicht der Fall war. Er hat sich dann von diesem Haus am 9. November verabschiedet und ist fortan nicht mehr in Stuttgart gewesen. Er hat sich

überhaupt sehr zurückgezogen. Er war dann viel in der Schweiz und in Bebenhausen. Er war, das sieht man auch hier in der schönen Ausstellung, ein begeisterter Jäger und Pferdefreund. Er hat sich dann diesen Dingen, diesen aristokratischen Hobbys gewidmet.

**Torben Giese:**

An diesem Tag in Ludwigsburg, das kann man sich, glaube ich vorstellen, waren Menschenmassen, die sich verabschiedeten. Das war nicht nur der Adel.



**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Durchaus. Er war sehr beliebt, das muss man sagen.

**Torben Giese:**

Da könnte man ja erwarten, dass eine Diskussion darüber entsteht, zurückzukehren zur Monarchie und, dass man doch auf dem falschen Weg ist. Das könnte man glauben, bei den Menschenmassen, die ja wirklich da waren. Wir kennen die Bilder. Das findet aber eigentlich nicht statt. War die Monarchie da schon Geschichte?

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Also das wurde befürchtet von linker Seite. In sozialdemokratisch-spartakistischen kommunistischen Publikationsorganen wurde darüber diskutiert, ob es eventuell jetzt noch einmal einen Schub für die Monarchie geben könnte, weil viele Leute eine gewisse Anhänglichkeit gezeigt haben, weil sie ihm die letzte Ehre erweisen wollten. Es waren viele einfache Leute da, sogar Arbeiter standen am Rand der Straßen, vielleicht auch ein bisschen aus Neugierde, wenn so ein toller Zug vorbeikommt. Aber die Monarchie als solche oder eine Diskussion um eine Wiederbelebung

der Monarchie, hat einfach nicht mehr stattgefunden. Es gab zwar sehr konservative und rechtskonservative Kreise, meistens auch ältere Leute, die dann so ein bisschen schwadroniert haben, aber das war mehr Folklore. Eine wirklich Ernst zu nehmende politische Diskussion hat es nicht mehr gegeben.



#### **Torben Giese:**

Was auch sicherlich ein bisschen daran lag, auch wenn es wahrscheinlich ein kleiner Grund war, dass mit Wilhelm II. die protestantische Linie ausstirbt.

#### **Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Ich finde das einen ganz wichtigen Punkt. Es gibt diesen berühmten Brief von Viktor von Weizsäcker an seinen Vater Karl am Tag der Beerdigung. Da schrieb er seinem Vater sinngemäß: »Das wird ja heute ein schwerer Gang für dich, den König so zu beerdigen, ihr habt ja lange zusammengearbeitet.« Aber dann schrieb er auch: »Aber wenn man so sieht, wie das Ganze zusammen implodiert ist (...)«, das würde ich sagen, dieser Begriff steht da nicht drin, aber so etwas meinte er, »(...) dann muss man wohl sagen, dass es doch wohl zurecht auch an ein Ende gekommen ist.« Dann steht da noch der Satz: »(...) und er war ein Letzter, und ein Letzter wird er auch bleiben.« Das bezieht sich genau auf diesen Punkt, dass der König keinen direkten Nachfolger hatte. Ulrich war der einzige Sohn, der als Baby schon gestorben ist. Die Ehe mit seiner zweiten Frau blieb kinderlos und hat damit natürlich ihren eigentlichen Zweck verfehlt. Dadurch kam eine Seitenlinie auf den Thron, den sie aber nicht mehr bekommen hat, aber das war eine katholische Seitenlinie. Das waren die, die auch mit Habsburger Prinzessinnen verheiratet waren, also urkatholisch orientiert,

eher Richtung Oberschwaben oder Vorderösterreich. Das war etwas, womit viele, sagen wir mal, auch Untertanen sehr gefremdet haben. Es hat sogar 1909 Versuche gegeben, das kann man nachlesen in der Presse, ob es nicht eventuell eine Möglichkeit gäbe, über die weibliche Linie, nämlich über die Tochter Pauline, die ja zwei Söhne hatte und mit dem Fürsten zu Wied verheiratet war, irgendwie diese Enkel auf den Thron zu bringen. Diese ganze Diskussion hat sich dann, natürlich sowieso obsolet, auch erledigt. Aber Sie sehen, dass es da einen Bruch gab. Man muss sagen, dass diese Anhänglichkeit und die Wertschätzung des Königs vor allen Dingen etwas war, das sich hier auf dem klassischen urwürttembergischen Raum bezog in Stuttgart und Umgebung. Das ganze Oberschwaben und die Gebiete, die durch Napoleon hinzugekommen sind, haben sich damit ohnehin schwer getan. Also diese Anbindung an das Haus Württemberg bezog sich auf die protestantische Linie, und die war nun zu Ende. Da kommt dann wirklich ein ganz starker Bruch. Es ist ganz erstaunlich, wenn Sie mal so verfolgen, wo Herzog Albrecht von Württemberg sozialisiert war und wo er gewirkt hat. Ihn finden Sie in den Gebieten, die vorher nicht viel Relevanz hatten, nämlich in Oberschwaben. Er lebte zuletzt auch in Altshausen, und er hatte Schloss Friedrichshafen ganz stark darauf ausgerichtet. Aber hier fand das eigentlich gar nicht mehr statt, soweit es überhaupt noch stattfindet. Das Haus Württemberg hat sich dadurch auch sehr verändert. Für viele alte Urwürttemberger war es damit auch zu Ende. Man hat auch diese Anhänglichkeit, die vor allen Dingen ältere Menschen hatten, verloren. Diese bezog sich dann mehr auf Königin Charlotte in Bebenhausen. Ihr huldigte man, da hat man so eine gewisse Anhänglichkeit gehabt, ihr schrieb man Karten zum Geburtstag oder zu Weihnachten und weniger nach Altshausen zu diesen neuen katholischen Nachfolgern und Württembergern. Übrigens war Wilhelm II. gar nicht glücklich über Eheschließungen, bei denen immer wieder Habsburger Prinzessinnen geheiratet wurden. Das war in protestantischen Kreisen natürlich ein No-Go. Das war dann natürlich nicht mehr so relevant, aber wenn man die Spuren weiter verfolgt, muss man sagen, dass mit seinem Tod wirklich ein Ende war, eine Zäsur.

**Torben Giese:**

Wenn man das so hört, kommt mir sofort wieder Hans-Frieder Willmann ins Gedächtnis. Er war derjenige, der 1991 mit viel Engagement dafür gesorgt hat, dass das Geld zusammenkommt, um die Bronzeplastik von Hermann-Christian Zimmerle hier vor das Palais zu stellen. Es war ja eine komplizierte Geschichte bis der Standort zustande kam. Aber er sagte einen Satz, nämlich, dass die Stuttgarter mit diesem Tag endlich das Unrecht wiedergutmachen, das König Wilhelm II. geschehen ist. Wenn man hört, was Sie heute ausführen: Wie kann man das sagen? Ist das gar nicht so falsch? Oder geht er damit vielleicht den Legenden der frühen 1920er nochmal so spät auf den Leim? Wie würden Sie das einschätzen? Es ist doch interessant, dass man das 1991 tatsächlich noch sagt.



**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Ich kann das sogar noch toppen. Ich habe mal einen Vortrag in Münsingen gehalten, auch über das Ende der Monarchie. Da war ein sehr alter Herr, der sich nachher meldete und eine Eloge auf die Württemberger hielt und darüber, dass Wilhelm II. ein so toller König gewesen ist. Ich war ganz verblüfft, aber es war jemand von der wirklich älteren Generation, der dann noch solche Gefühle hatte, wie sie jetzt auch hier mit dieser Diskussion um das Denkmal entstanden sind. Ich glaube, dass das vor allen Dingen durch die mediale Aufbereitung dieses so genannten »Sturms« auf das Wilhelmpalais entstanden ist. Die Leute haben immer wieder in der Zeitung gelesen »Wir haben unseren König schmählich im Stich gelassen, wir haben ihn nicht vor Landfremden geschützt.« Das war natürlich Quatsch, aber das wurde so gesagt. Ich glaube, dass ist so ein bisschen dieses schlechte Gewissen, ver-

bunden mit einer Sehnsucht nach einer vermeintlich guten alten Zeit, die ja nie so gut war, wie man sich das dann immer so erträumte. Das ist auch etwas, wo Geschichte gemacht worden ist. Die Diskussion ging ja teilweise bis in die dreißiger Jahre, wobei Sie dann recht haben, dass das bei den Nazis dann keine Rolle mehr spielen sollte. Aber gerade auch Ende der 1920er und in den frühen dreißiger Jahren gab es ganze Publikationen, die man sich so gegenseitig um die Ohren haute und wo dann auch Rekonstruktionen waren. Also das hat, glaube ich, eine nachhaltige Wirkung gehabt und vielleicht bei vielen auch wirklich ein gewisses schlechtes Gewissen erzeugt. Anders kann ich es mir nicht erklären. Natürlich spielt auch die Reaktion des Königs selbst eine Rolle. Er hat zwar immer wieder betont, dass er nicht verbittert sei und vollkommen zufrieden wäre, aber dann liest man doch, dass er diese Stadt nicht mehr betrete und auch nicht da begraben sein möchte. Zudem, dass der Trauerzug auch nicht Stuttgarter Gebiet berühren soll. Das macht natürlich was mit einem. Da fühlt man sich dann vielleicht schon so ein bisschen schuldig; ältere Generationen vor allem. Bei der Jüngeren würde ich das jetzt nicht mehr vermuten.

**Torben Giese:**

Das habe ich auch gelesen, nicht alles so wie Sie, aber große Teile. Ich glaube schon, dass Wilhelm II. der Stadt ganz bewusst ein schlechtes Gewissen macht und aus seiner Sicht auch sicherlich zu Recht. Er hätte sich das anders gewünscht, aber es kam nicht so. Wenn man so will, ist diese Bronzeplastik, die vor allem von Stuttgarter Bürgern gestiftet wurde, ein Stück Wiedergutmachung. Was ich sehr interessant finde, ich glaube, man kann darüber nachdenken. Nun ist ja 1933 auch für den Umgang und das Andenken an deutsche Monarchien nicht nur in Württemberg ein noch viel größerer Einschnitt, denn die Nationalsozialisten haben das mit aller Härte bekämpft. Also die Monarchie war ja sozusagen im Führerstaat *Persona non grata*, und der König war auch eine *Persona non grata*.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Wir erinnern an die Irrungen und Wirrungen der Hohenzollern.

**Torben Giese:**

So ist es. Nach 1945 ist die Monarchie auch moralisch am Ende und wird nicht wieder aufgeköcht. Nun ist es so, da ist Württemberg nicht alleine und Stuttgart nicht alleine, dass es in den Siebzigern eine Renaissance gibt. Zum Beispiel über Ludwig II. in Bayern oder Wilhelm II. in Württemberg. Da kann man natürlich nur spekulieren, aber warum und wie kommt das wieder? Woher kommt das? Vor allem, da – das ist jetzt eine scharfe These – das von 1933 bis 1968 doch gar nicht mehr Thema ist.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Das hängt vermutlich mit gewissen gesellschaftlichen Verunsicherungen zusammen. Auch in den immer weiter werdenden Räumen, wo die Menschen leben und darin auch denken, dass man sich vielleicht auch so ein bisschen auf eine etwas kleinere, engere landsmannschaftliche Historie mit einer positiven Identifikationsfigur rückbesinnt, die man ja gar nicht persönlich gekannt hat, aber über die man vielleicht aus Erzählungen oder aus Lektüren so viel Positives, Menschliches gehört hat. Da spielt auch eine gewisse Faszination eine Rolle. Auch für Ludwig II., ich meine wer pilgert nicht alles nach Neuschwanstein und fragt sich, was da für Legenden sind? Das ist ja auch so eine komische Art von Anhänglichkeit, die meines Erachtens etwas mit Identitätsfindung und Identitätsstiftung zu tun hat. Ich weiß nicht, wie Sie das sehen.

**Torben Giese:**

Ich kann mich nur anschließen. Ich habe dazu eine These formuliert, Sie dürfen mir gerne auch heftig widersprechen. Meine These ist, dass das eine Gegenreaktion auf 1968 ist, auf den Aufstand der jungen Menschen, die sagen: »Ihr könnt eure Geschichte nicht vergessen, das geht so nicht, ihr müsst euch damit beschäftigen!« Und diese ältere Generation geht damals nicht hin und beschäftigt sich jetzt mit allem, was sie hatte, also mit den dreißiger Jahren und auch nicht mit den komplizierten 1920er Jahren, sondern mit der Zeit, in der vermeintlich noch alles gut war. Dann landen wir bei den Königen in den Altstädten und damit auch im Denkmalschutz. Letzterer passt vielleicht auch ganz gut in diese Geschichten. Das ist natürlich eine These, das ist nicht erforscht. Aber es ist vielleicht eine Erklärung für diese Renaissance des Kaiserreiches und der Monarchien, die in ganz Deutschland zu beobachten ist.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Die Zeiten der 1920er und 30er Jahre waren natürlich unerquicklich. In den zwanziger Jahren gab es heftige Auseinandersetzungen, keine Sicherheit und politische Extreme. In den 1930er und 40er Jahren gab es den Krieg.



Es gibt immer Zeiten, in denen man sagt, man müsse in größeren Räumen denken. Man entflieht dann diesen Zeiten, wo man dann natürlich als damals ältere Generation von der Jüngeren noch immer sehr angegriffen worden ist. Vielleicht ist das auch manchmal mit einer gewissen Arroganz der Jugend verbunden, denn man muss die Zeiten erst einmal durchleben. Und wer ist schon immer ein Held? Aber der Mensch sucht sich dann etwas, wo er eine gewisse Sicherheit und etwas hat, an das er sich halten und anbinden kann. Denken Sie an Europa und die immer größer werdende Globalisierung. Da hat man diese engeren Räume, die dann auch verbunden sind mit Personen, die wiederkommen und die man auch sehr schätzt.

**Torben Giese:**

Auf jeden Fall auch ein guter Gedanke mit Globalisierung und Europäisierung. Wenn die Identitätsräume immer größer werden, kann das Konkrete eines Königs vielleicht dabei helfen, Identität zu stiften. Und das auch im positiven Sinne. Vielen Dank. Das Gespräch war hoch aufschlussreich und interessant. Ich glaube, es war auch ein würdiger Abschluss unseres Diskurses, der wahrscheinlich niemals zu Ende sein wird. Und es ist auch gut, wenn

wir immer wieder erinnern, wenn wir immer wieder diskutieren, wenn sich immer wieder auch neue Forschende mit der Person von König Wilhelm II. beschäftigen. Ich kann nur allen empfehlen in die Ausstellung zu gehen. Das ist, glaube ich, immer eine Inspiration. Sie ist noch bis zum 27. März 2022 geöffnet, und ich kann auch jetzt schon sagen, dass danach die Bronzeplastik von Zimmerle wieder einen neuen Ort finden wird. Aktuell ist sie in der Ausstellung und danach wird sie nicht einfach vors Palais zurückkehren können, weil es eine große Baustelle gibt. Das haben Sie sicherlich zum Teil auch schon mitbekommen. Also unser Diskurs geht noch ein bisschen weiter.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Ich hatte eben das Vergnügen, gezeigt zu bekommen, wo sie hin soll. Ich kann nur sagen, dass sie einen sehr würdigen und schönen Platz bekommt. Ich habe den Diskurs auch verfolgt und denke, dass man da nicht groß weiter konfrontativ diskutieren muss. Aber vielleicht ist das ja auch anders, und Diskussionen können manchmal sehr fruchtbar sein.

**Torben Giese:**

Wenn man so will, hätte es ohne die Diskussion und ohne diese Kontroverse diese Ausstellung und diesen Diskurs nie gegeben. Ich glaube, dass dieser Diskurs das Bild von Wilhelm II. in jedem Fall bereichert hat, und auch den heutigen Abend. Also vielen Dank fürs Zuhören und auf weitere Diskursjahre rund um König Wilhelm II. von Württemberg.

**Ursula Rombeck-Jaschinski:**

Herzlichen Dank für die Einladung. Es hat mir große Freude bereitet.

